

**Hermann Steinkamp**

## **Seelsorge/Care zwischen Selbstsorge und Sorge um andere**

---

**Vortrag bei der Fachtagung Seelsorge des HPV NRW am 01.10.2018**

Das Thema klingt harmlos, fast ein wenig langweilig. Das Ergebnis scheint schon in Sichtweite. Okay, etwas an der Stellschraube drehen, Richtung Selbstsorge, die bei den chronisch altruistischen Seelsorgern - und vor allem Seelsorgerinnen - schon immer etwas zu kurz gekommen ist. Und dann kann es so weitergehen mit der bewährten Passe-partout-Praxis.

Aber der erste Anschein trügt. Man kann das „zwischen“ nämlich auch anders lesen: die christliche Seelsorge hat sich, wie ein Keil, zwischen die beiden unzertrennlichen Teile des antiken Sorge-Konzepts geschoben und dabei beide verzerrt.

Ein kurzer kritischer Blick in die Geschichte der abendländisch-christlichen Seelsorge lässt die offenkundigen Ambivalenzen heutiger Sorge- und Care-Praxis schärfer wahrnehmen und verstehen. Im Hospiz ist Sorge mindestens so allgegenwärtig wie in unserem Alltag und vor allem: ihre Mehrdeutigkeit wird dort folgenschwerer und auch schmerzlicher erlebt.

Ich möchte im Folgenden Bedingungen der Heilsamkeit der Sorge im Hospiz erörtern, aber auch ihre Untiefen, Schattenseiten und Ambivalenzen. Nicht zuletzt will ich eine kaum bedachte Grenze der Sorge mit Ihnen zu verstehen suchen, die in der alttestamentlichen Hiob-Erzählung überliefert ist. Hiob ließ sich, wie wir wissen, von der Sorge der Freunde um sein „Seelenheil“ nicht von seinem Zorn auf Gott abbringen, er hat ihre gut gemeinte Sorge um ihn, vor allem um sein gestörtes Verhältnis zu Gott, barsch zurück gewiesen.

Dass wir gegenwärtig über den Zusammenhang von Care (Sorge für andere) und Selbstsorge im multikulturellen und multireligiösen Hospiz neu nachdenken und den offenkundigen Ambivalenzen der `Sorge´ nachspüren, hat nicht zuletzt mit einem schwerwiegenden ideengeschichtlichen **Umweg** zu tun, den die gute alte Praxis der Griechen, die *epimeleia*, im Abendland genommen hat: den Umweg über die christliche Seelsorge. Deren Entstehung und heilsame Wirksamkeit, aber auch die `Schatten´ der von ihr geprägten **Sorge**-Praxis (care) sind ohne diesem Umweg m.E. nicht zu verstehen.

### **1. Erinnerung: Einheit von Selbstsorge und Sorge um andere**

Im Grenzbereich der Praxisfelder Beratung, Supervision, Seelsorge u. ä. erlebt der Begriff **Selbstsorge** seit geraumer Zeit eine bemerkenswerte Konjunktur, die an einen bekannteren Vorgänger erinnert: das Reizwort `Helfersyndrom´! Es prägte jahrelang vergleichbare Diskurse, auch weil es ebenfalls über fachsprachliche Zäune sprang.

Ebenso wie 'Helfersyndrom' scheint 'Selbstsorge' wiederum auf eine 'Krise des Helfens' hinzudeuten, was dann auch die Vermutung nahe legt, zwischen beiden könnte ein hintergründiger Zusammenhang bestehen, auf den die Faustformel „Hilfe zur Selbsthilfe“ anspielt.

Der folgende Versuch, diesem Zusammenhang nachzuspüren, orientiert sich an der Wiederentdeckung einer alten Selbstsorge-Praxis durch den französischen Philosophen Michel Foucault, der ihn aus seinem Entstehungs-Zusammenhang in der griechischen Antike minutiös rekonstruiert und für gegenwärtige Diskurse aktualisiert hat.

Während Foucault die Selbstsorge (epimeleia) als „Praxis der Freiheit“ charakterisiert und auch explizit als eine **Spiritualität** kennzeichnet, könnte man einen markanten Gegensatz zwischen beiden Reizworten auf den Punkt bringen und das Helfersyndrom als **déformation professionnelle** bezeichnen.

Dann bekäme **Selbstsorge eine zweifache Bedeutung**: als professionelle Kompetenz könnte sie die latenten 'Schatten des Helfens' schärfer wahrnehmen lassen, und zugleich die für die Selbstsorge konstitutive „Sorge um den Anderen“ (siehe 1.2) begründen und als Ausgangspunkt einer (auch spirituellen) Zielperspektive gewinnen (siehe 3)

Die Geschichte der Seelsorge der abendländischen Kirche kann seit ihren Anfängen als ein kontinuierlicher Prozess der Entstehung einer Form von 'Sorge' verstanden werden, die immer 'gut gemeint' war, die aber dennoch die Betroffenen ihrer Fähigkeit zur Selbstsorge enteignet bzw. sie nicht entwickelt hat (siehe 2). Mehr noch: auch die Sorge-Akteure selbst, z.B. Seelsorger(innen), geraten in 'Krisen des Helfens' (Theißen, 1990) wie sie z.B. als burn-out bezeichnet werden. Foucault benennt drei Merkmale der christlichen Seelsorge, die unter diesem Aspekt besonders gravierend und langfristig wirksam geworden sind:

- **die Verjenseitigung des Heils,**
- **die Verleugnung des Selbst** und
- **die „Praxis des Geständnisses“**, wie er die christliche Beichte nennt und kritisch hinterfragt.

*(Die Geschichte und Praxis der Beichte hier erörtern zu wollen, würde unseren Rahmen sprengen. Foucaults Betonung des „Geständnisses“ zielt auf das Machtgefälle zwischen Seelsorger und Beichtenden: der Seelsorger braucht, um den Einzelnen effektiv „leiten“ zu können, eine Kenntnis von dessen intimen Wahrheiten. Der „Geführte“ war dem Pastor lebenslang in einem Gehorsamsverhältnis verbunden: so eine zentrale Maxime der Pastoralmacht. Und: der Beichtstuhl galt als das 'Medium' dieser Beziehung) (→ Verhör)*

Ein viertes Merkmal der christlichen Seelsorge ist ferner im Begriff 'Pastoral' versteckt, der – zumal im protestantischen Wortgebrauch – mit Seelsorge identisch ist: die Hirten-Metapher beschreibt einen Typus der Beziehung zwischen dem Hirten und den Schafen, die wir in heutigem Verständnis eine Subjekt-Objekt-Beziehung nennen würden: interpersonelle Sorge ist dagegen ein Geschehen zwischen zwei autonomen Subjekten; die Sorge um Schafe ist eine ganz und gar andere als die Sorge um Menschen, die sich z.B. die Sorge eines anderen verbitten können. (dazu mehr im zweiten Teil, wo es um die 'Schatten der Sorge' geht, siehe 2).

## 1.1 Selbstsorge: Kristallisationspunkt der antiken Ethik

Dieser Unterschied führt direkt zu der Frage, inwiefern die **Ziele der Selbstsorge einen markanten Gegensatz zu denen der christlichen Seelsorge darstellen.**

Im Zuge seiner Rekonstruktion der epimeleia gewinnt Foucault eine neue Perspektive auf das menschliche Subjekt, dessen Möglichkeiten zur Selbstbestimmung, aber auch die Notwendigkeit eines lebenslangen Lernprozesses (in seinen frühen Schriften hatte er selbst diese Möglichkeiten eher pessimistisch eingeschätzt: das Subjekt als das 'unterworfenen sujet'). (vgl. Steinkamp, 1999)

Idee und Praxis der Selbstsorge (epimeleia heautou, cura sui, souci de soi) bilden den normativen Kern der antiken Ethik. Diese Lebensweise umfasste die Facetten der Sorge um die eigene Gesundheit (Diätetik), der Meisterung der Begierden, insofern sie die Freiheit einschränken, Techniken der Meditation, der Gewissensprüfung, aber auch der 'richtigen' Beziehungen zu den Mitmenschen, und zwar von den erotischen bis zu den politischen Beziehungen (Foucault, 1985, 32f.).

Selbstsorge als Lebenspraxis besteht und wächst in der täglichen Bereitschaft zu Selbstreflexion, Verzicht und Perspektivenwechsel.

Diese Lebenspraxis (und Spiritualität!) des Subjekts grenzt sich von bestimmten Bedeutungen von 'Befreiung' bzw. '**Selbsthilfe**' ab, und zwar insofern diese Begriffe so etwas wie situative bzw. strukturelle Notlagen unterstellen, aus denen das Subjekt sich befreien müsste. Selbstsorge ist ferner von Vorstellungen und Praktiken zu unterscheiden, wie sie heute unter der Zielvorstellung '**Selbstverwirklichung**' diskutiert werden: die ('narzisstische') Fixierung auf das Ego, in den vielen Facetten des Körperkults ebenso greifbar wie in der emphatischen, (quasi-) religiösen Thematisierung des Selbst, wie sie in Encounter- und Selbsterfahrungs-Gruppen betrieben wird, im modernen Tarot und ähnlichen Gesellschaftsspielen an den zahllosen Orten der inzwischen unüberschaubaren Psycho-Szene.

Wegen der Gefahr, dass Selbstsorge als eine Facette solcher „Selbst“-Semantiken erscheinen könnte, muss immer wieder auf zwei Eigenheiten hingewiesen werden, die ihre Besonderheit ausmachen:

- sie ist unabdingbar gebunden an die 'Sorge um andere' (siehe 1.2)
- zur Selbstsorge gehört notwendig der/die 'Andere', die mich im Prozess meiner Selbstsorge begleitet.

## 1.2 Selbstsorge und Sorge um den Anderen

Eine für die 'Selbstsorge' konstitutive Bedeutung muss gegenüber einem naheliegenden (individualistischen) Missverständnis nachdrücklich betont werden, auch um ihre spirituelle Dimension zu begründen: der Zusammenhang von Selbstsorge und Sorge für andere.

Wenn Foucault von der Selbstsorge als Selbstzweck (Autofinalisierung) spricht, so meint er gerade nicht eine individualistische, a-politische Existenz, sondern ausdrücklich eine soziale und politische: „Zwischen dem Sich-mit-sich-Befassen und dem Sich-mit-anderen-Befassen

besteht ein Finalitätsband“ (Foucault, 1985. 43), d.h. das eine ist nicht ohne das andere denkbar und möglich.

Die Sorge um den Anderen ist ihrerseits exakt zielbestimmt und insofern streng eingegrenzt: sie gilt nicht allem und jedem, sondern **zielt ausschließlich auf dessen Selbstbestimmung, auf die Autonomie des anderen, letztlich auf seine Fähigkeit zur Selbstsorge.**

**So wie man, mit Wilhelm Schmid, das originäre Verständnis von Selbstsorge als die nicht-ängstliche Sorge des reflektierten Selbst kennzeichnen könnte, so die Sorge um den anderen als die reflektierte Sorge um dessen Selbstbestimmung.**

### **1.3 Der Andere als Begleiter reflektierter Sorge**

Der/die Andere taucht im Konzept der Selbstsorge in zwei ganz verschiedenen Bedeutungen auf: zunächst als der-/diejenige, um die ich mich Sorge. Er spielt aber noch in einem anderen Sinn eine wichtige Rolle: nämlich als Begleiterin/Berater desjenigen, der für andere sorgt. Dieser Andere stellt die Bedingung dafür dar, dass ich überhaupt 'richtig', d.h. reflektiert sorgen kann. Um gut für mich und für andere sorgen zu können, brauche ich diesen anderen, um dem Zustand der stultitia (Torheit, Dummheit, Einfalt) zu entkommen. In heutiger Sprache könnte man stultitia auch als Fremdbestimmung, Außenlenkung, als Unfähigkeit zu autonomer Entscheidung verstehen: als Mangel an Ich-Stärke, sich den vielfältigen Einflüssen, Meinungen und Suggestionen der Umwelt, der Werbung u. ä. zu widersetzen.

Im Konzept der Selbstsorge konnte dieser 'Andere' zunächst ein beliebiger, z.B. ein Freund, ein 'Mittler' sein, und zwar nicht im Verständnis von 'Vorbild' oder von 'Wissensvermittler', sondern „als Meister in der Neugestaltung und der Formation des Individuums als Subjekt“. (ebd. 41; ausführlich: M. Foucault, 1988)

Dieser 'Andere' in einem qualifizierten Sinn ist in der Antike der Philosoph; in heutiger Analogie: so wie grundsätzlich jeder Andere notwendig und in der Lage ist, 'Mittler' der Subjekt-Konstitution zu sein, so existieren gleichzeitig professionelle Formen dieser Funktion bzw. Rolle: Ärzte, Therapeuten, Supervisoren ...

Damit ist eine Bedingung genannt, die einen sehr hohen Anspruch an diejenigen stellt, die für andere sorgen (sollen, wollen), wenn Sorge in einem professionellen Sinn – zumal im Hospiz – mehr und anderes meint als die Alltags-Sorge, nämlich Anstiftung und Befähigung zur Selbstsorge.

Der Unterschied zwischen ersteren und letzteren besteht - unter dem Aspekt der Hilfe zur Subjektwerdung - nicht eo ipso in einer beruflichen Qualifikation, sondern in einem höheren Maß an persönlicher Subjekt-Kompetenz! Dieser für unser Thema bedeutsame Unterschied muss nachdrücklich benannt werden: Ärzte wären im Sinne der Epimeleia-Praxis nicht schon durch Studium und Approbation, Pfarrer nicht durch ihre Ordination befähigt, Menschen zur Selbstsorge anzustiften, sondern allein dadurch, dass sie selbst autonome Subjekte, d.h. 'Meister der Selbstsorge' sind. Jetzt spätestens ist unser Thema nicht mehr banal!

## 2. Schatten der Sorge im Licht des Selbstsorge-Konzepts

Auf der Folie einer „richtigen Sorge um andere“, wie sie im Konzept der Selbstsorge entfaltet wurde, lassen sich bestimmte ‘Schatten’ der Sorge, Fehlformen, Verzerrungen usw. präziser wahrnehmen. Deren wichtigste, die Entmündigung des Subjekts, ist besonders deutlich aus dem „Umweg“ über die christliche Seelsorge zu erklären.

### 2.1 Sorge als Entmündigung

In der Tradition der christlichen Seelsorge lassen sich zwei markante Hintergründe ausmachen, die dazu führen, dass die (‘gut gemeinte’) Sorge zur Entmündigung gerät:

- ‘Verjenseitigung des Heils’ bedeutet ja vor allem auch, dass allein der Seelsorger weiß, ‘was den Schafen frommt’. Dem entspricht im alltäglichen Sorgen um den Anderen, dass der Sorgende zu wissen glaubt, was der Andere braucht, was ihm gut tut.
- In der Logik des Hirt-Herde-Bildes (‘Pastoral’) ist dies noch eindeutiger: sie ist eine Subjekt-Objekt-Beziehung (s.o.).
- Die „Praxis des Geständnisses“ stellt insofern eine Entmündigung dar, als der „Beichtvater“ (!) den Sünder in dieser Rolle fest schreibt, auch insofern sie viele Menschen an die Rolle des unmündigen Kindes erinnert, das durch Schuldgefühle gehorsam gehalten bzw. gefügig gemacht wurde.

Das Rollen- und Machtgefälle zwischen Beichtvater und Sünder verkompliziert sich psychologisch nochmals durch die „Verleugnung des Selbst“, die das Gefälle scheinbar dementiert: seine (demütige) Spiritualität lehrt den Beichtvater, das er selbst auch ein ‘Sünder’ sei.

### 2.2 Overprotectiveness

Eine spezifische Form der Entmündigung entsteht aus der allzu großen Angst der „overprotective mother“, die – zumal beim Erstgeborenen – das Kind übermäßig und über einen viel zu langen Zeitraum umsorgt, aus Angst, ihm könne immer etwas zustoßen, etwas Lebensnotwendiges fehlen usw.

Diese unentwegte Sorge geht oft einher mit dem Zurücktreten der eigenen Person, solche Mütter opfern sich für ihr Kind auf und genießen unbewusst ihre Selbstlosigkeit als narzisstische Belohnung.

Unter den Merkmalen der christlichen Seelsorge hat Foucault diese Attitüde als „Verleugnung des Selbst“ charakterisiert, die als spirituelle Tugend zunächst von den frühen Mönchen und Einsiedlern praktiziert und dann später auch zur spirituellen Grundhaltung von Seelsorgern wurde. Dass sie zur Maxime der Selbstsorge in Gegensatz steht, bedarf keiner besonderen Begründung.

### **2.3 Helfersyndrom: unbewusste narzisstische und depressive Motive**

In einer modernen Variante frag-würdigen Sorgens, die wir, fast schon inflationär, als „Helfersyndrom“ bezeichnen, mischen und ergänzen sich zwei unbewusste Motive, ein narzisstisches und ein depressives:

- indem ich mich um Andere Sorge, ihnen helfe, erlebe ich mich als den Stärkeren, Lebenstüchtigeren
- in der bekannten Deutung durch W. Schmidtbauer, der den Begriff zuerst ins Gespräch gebracht hat, wehrt der Helfende unbewusst Defizitgefühle, schambesetzte Ich-Unsicherheit u. ä. ab, indem er sie auf den vermeintlich Hilfsbedürftigeren projiziert.

Im Alltag lässt sich dieser Modus (‘gut gemeinten’) Sorgens in den verschiedensten Facetten beobachten, ein allgegenwärtiges ‘Spiel’ „jeder gegen jeden“, in Kaffeekränzchen und Müttervereinen ebenso beliebt, wie unter Männern am Stammtisch, in Kaffeepausen, eher im Gewand des „Alleskönners“, der zu jede Zeit jedermann beispringen, aus der Patsche helfen möchte, was meist als Für-„Sorglichkeit“ daher kommt, als ‘gut gemeint’ und nicht der Rede wert.

Diese Form eines ständigen, unreflektierten Sorgens kann sich bei einzelnen Menschen zum Habitus auswachsen, einer Art Dauergestus, sich unentwegt um andere Gedanken zu machen, ohne dass ihre Sorge sich auf Konkretes richtet. Manchen Zeitgenossen, die sich dauernd um andere kümmern, steht ihr „Kummer“ geradezu ins Gesicht geschrieben. Kummer kann unbewusst zu einer Selbstbelohnung werden, die der/die Betreffende ständig braucht. Dass der Begriff des „Sich-Kümmerns“ auf zwei verschiedene Motive hindeutet, kann auch ein Hinweis darauf sein, dass das Phänomen der Sorge als solches ambivalent ist: das „Sich-um andere-kümmern“ kann immer auch mit dem melancholischen Genuss dieses Kummers einhergehen. Das Konzept der Selbstsorge kann von diesen Ambivalenzen befreien: darum ist es so eine wichtige Maxime „richtiger“ Sorge.

Vielleicht sollte ich an dieser Stelle klarstellen, dass es mir nicht darum geht, die guten Absichten und ehrlichen Motive des alltäglichen Sorgens in Frage zu stellen oder gar zu diffamieren.

Wohl kann die Aufmerksamkeit für die Schatten des Sorgens dazu dienen, dass beide, Sorgende und denjenigen, denen die Sorge gilt, von der Orientierung am Maßstab der Selbstsorge profitieren, d.h. dass Sorge ihr intendiertes Ziel erreicht.

### **2.4 Sorge als Abwehr und Projektion der eigenen Todesangst: Hiob**

Ein Grenzfall zwischenmenschlicher Sorge, besser gesagt: ihre definitive Grenze, begegnet uns in der alttestamentlichen Hiobs-Erzählung.

Hiobs Freunde nehmen seine Klage über sein unverschuldetes Leiden und seine Anklage Gottes zum Anlass, ihm den religiösen Sinn seines Leidens zu erklären und ihn von seinem Zorn auf Gott abzubringen.

Ohne auf die komplexen theologischen Deutungen der Beziehung zwischen Hiob und Gott hier eingehen zu können, will ich den Blick nur auf die Sorge der Freunde richten (die ja auch die Sorge mancher Sterbebegleiter/in sein könnte). (Zur Erinnerung: Foucault hatte als

Ausweis gelungener Selbstsorge erwähnt, „dass man keine Angst vor dem Tod zu haben braucht“ (a.a.O. 16)

Ich deute den Versuch der Freunde, Hiob mit Gott zu versöhnen, als Projektion ihrer unbewussten Sorge um ihr eigenes ´Seelenheil`. Sie glauben in der Klage Hiobs eine Blasphemie zu erkennen und sie versuchen deshalb – um eben dieses Seelenheils willen – ihn von seinem Zorn auf Gott und der Anklage Gottes abzubringen.

Sorge als Projektion eigener Ängste, auch am Sterbebett: Sorge um den Sterbenden als unbewusste Abwehr der eigenen Todesangst?

### 3. Die Heilsamkeit guter Sorge: Elihu

An einer entscheidenden Nahtstelle der Hiobs-Erzählung, wo Hiobs Klage und seine Frage nach dem „Warum“ unschuldigen Leidens in die Frage nach dem „Wozu“ umschlägt, taucht die Gestalt des Elihu auf (ein „Sprecher“), eine Art „Gegentypus“ zu den Freunden, der eine Alternative zu ihrer Form der Sorge praktiziert.

Elihu eröffnet Hiob eine andere Möglichkeit: er unterstützt ihn in seiner Anklage Gottes.

Indem Hiob seine Frage nach dem Warum seines Leidens in die Frage nach dem Wozu umwandelt, erkennt er in seinem Leid einen Sinn, einen Fingerzeig Gottes. Und dann wandeln sich seine Klage und Anklage in ein Gespräch mit Gott um, sie wird zum Gebet.

Diese Versöhnung mit Gott kann nur Hiob, und nur er selbst, der Leidende vollziehen. Insofern stiftet Elihu - in unser Sprachspiel übersetzt - Hiob zur Selbstsorge an, zu ihrem existentiellen Ernstfall!

An der Art und Weise, wie Elihu Hiob beisteht, lässt sich auch noch einmal ein entscheidendes Merkmal ´guter´ Sorge veranschaulichen. Elihu stellt sich an die Seite Hiobs, er unterstützt seine verzweifelte Frage nach dem Sinn seines Leidens und insofern seine Anklage Gottes. Nur so kann der leidende Hiob sich mit Gott versöhnen, insofern er in seinem Leiden einen Fingerzeig Gottes erkennt: seine unbedingte Zuwendung. Hiob entdeckt so den Sinn seines Leidens und seines Lebens: das kann kein anderer für ihn erledigen.

Unsere Frage nach dem Zusammenhang von Selbstsorge und Sorge um andere, nach Fallstricken und Schatten der Seelsorge, scheint damit zu einem paradoxen Ergebnis gekommen zu sein: was als Grenzfall und Grenze zwischenmenschlicher Sorge erschien, Hiobs Ablehnung der Sorge seiner Freunde, rückt unversehens ein Beispiel hilfreicher Sorge in den Blick. Hiobs Ringen mit Gott um sein unverschuldetes Leiden und seine verzweifelte Frage nach der Gerechtigkeit und dem Sinn seines Lebens stellt den Ernstfall menschlicher Existenz und Sorge dar.

Bei unserer Arbeit und Sorge im Hospiz geht es um nicht mehr und nicht weniger als um diesen Ernstfall von Leben und Tod! **Tod als Schicksal**, dem wir ohnmächtig ausgeliefert sind **oder: Tod als Ziel, als Sinnerfüllung eines Lebens**, an dem wir als freie Menschen mitwirken: das ist die entscheidende Frage. Der Theologe Karl Rahner hat einmal gesagt: die tägliche freie Zustimmung des Menschen zu seiner Sterblichkeit ist die beste Vorbereitung

auf den Tod. Man könnte ergänzen: Selbstsorge im besten Sinn. Dass und wie wir Menschen uns auch darin gegenseitig unterstützen, könnte ein Beispiel sinnvoller wechselseitiger Sorge umeinander sein.

Wer so vorbereitet stirbt, wem ein solcher Tod geschenkt ist, die/der kann darin der 'guten' Sorge (und gerade nicht Seelsorge!) des 'guten Hirten' begegnen, von der der Psalm singt:

„...und müsste ich gehen in dunkler Schlucht, ich fürchte kein Unheil, du bist bei mir“  
(Psalm 23, 4).

Wer sein „Leben als Kunstwerk“ (Michel Foucault) zu sehen und zu gestalten versucht hat und sich so im Sterben an seinem Ziel angekommen weiß, findet seine Unverwechselbarkeit in dem Jesaja-Wort bekräftigt: „Sei ohne Furcht, denn ich erlöse dich. Ich habe deinen Namen in meine Hand geschrieben“.

Wenn es gelingt, in der Hospiz-Praxis eine solche Kultur der Sorge zu entwickeln und zu kultivieren, die Menschen am Ende ihres Lebens umfängt, dann leistet unsere Arbeit mehr als einen wertvollen Dienst an sterbenden Menschen, sondern auch an den Lebenden.

Über Sorge nachzudenken und sie womöglich täglich zu praktizieren wird immer notwendiger in einer Gesellschaft, die angesichts ihrer zunehmenden geistigen Verrohung und politischen Verwahrlosung nichts dringender braucht.

**Der bereits erwähnte Philosoph Wilhelm Schmid sieht – in seinem Werk „Philosophie der Lebenskunst“ (1998) - in einer Kultur des Sorgens, wie wir sie zu skizzieren versucht haben, nicht mehr und nicht weniger als den „Kern der Utopie einer anderen Moderne“.**

**Gute Sorge füreinander und miteinander: Utopie einer anderen Moderne! Nicht erst später – jetzt!!**